

scher Anthropozentrismus und anthropologischer Theozentrismus. Der Weg zum Vater beginnt bei Christus und gipfelt auch in Christus; auch die Kirche dient diesem einen Ziel, daß jeder Mensch zu Christus finden kann und durch ihn erlöst wird. In der Begrifflichkeit des Papstes ergänzen sich also Anthropozentrismus, Theozentrismus und Christozentrismus.

Die wichtigste Aussage der christlichen Anthropologie ist die vom Menschen als Bild Gottes, der nicht zu einem bloßen Bestandteil der Natur oder einem anonymen Element der menschlichen Gesellschaft reduziert werden kann (Näheres dazu erklärt F. Moreno). Dieser Gedanke sei schon in der Enzyklika *Laborem Exercens* (1981) in Bezug auf die Arbeit des Menschen entfaltet; in »*Dominum et Vivificantem*« (1986) werde die Gottebenbildlichkeit näher mit der Rationalität und Freiheit des Menschen begründet. So findet sich die spezifische Wahrheit über den Menschen im Herzen des Geheimnisses Christi, und der Mensch ist im Herzen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes (Johannes Paul II in *Le Bourget*, n. 4).

Die positive Grundhaltung eines aufmerksamen Hinhörens auf die Lehren des obersten Hirten fehlt in keinem der Aufsätze; das Buch steht damit wohlthuend ab von nicht wenigen derzeitigen Publikationen, welche wegen ihrer kirchenpolitischen Vorurteile und der Opposition gegen die moderne kirchliche Moralverkündigung grundsätzlich den »antirömischen Affekt« und besserwisserisches Heruntermachen insinuierten.

Ein kleiner Hinweis: Im nützlichen Namensindex findet man die Kirchenväter erst unter S. (in hispanisierter Form und nicht-alphabetisch) eingeordnet; Thomas von Aquin unter Sto. Tomás. Ergänzt werden könnten noch Hinweise z. B. auf: J. Morales, *El Espíritu Santo »Creador« en la Encíclica »Dominum et vivificantem«*, *Scripta theologica* 20 (1988) 627–642; J. M. de Miguel, *El Espíritu Santo en la encíclica Dominum et Vivificantem*, *Estudios Trinitarios* 22 (1988) 145–165; A. M. Kothgasser SDB, *Dominum et Vivificantem*. Zur Enzyklika Papst Johannes Pauls II. über den Heiligen Geist im Leben der Kirche und der Welt (Pfingstfest, 18. Mai 1986), *Forum Katholische Theologie* 3 (1987) 44–52.

Johannes Stöhr, Bamberg

Kirchenjahr ohne Gott. Zu: Gotthold Hasenhüttl, Die Augen öffnen. Betrachtungen für alle Wochen des Jahres, Kösel-Verlag, München 1990.

In seiner »Kritische(n) Dogmatik« von 1979 hatte H. seinen Gottesbegriff folgendermaßen erläutert: Die »Zweideutigkeit unseres Seins, unseres Beziehungseins wird . . . dort eindeutig, wo es als gut, als positiv erfahren und realisiert wird, wo im Vollzug Absolutes da ist. Meine Beziehung auf den anderen verstehe ich so positiv, daß diese Qualifikation legitim als Gotteserfahrung interpretiert werden kann . . . Mein Leben wird von . . . (dieser Beziehung) her als sinnvoll erfahren . . . Gott ist dabei nichts 'hinter' dieser Beziehung, nicht ihr Grund und nicht ihr Ziel, sondern er geht in sie ein, ist sie ganz als Positivum. In diesem Sinn kann man sagen, daß Gott Liebe ist, d. h. daß Liebe ein 'göttliches Ereignis' ist . . .« (123). Von diesem Gottesbegriff her – Gott als Qualifikation und »Prädikation« zwischenmenschlicher Beziehungen – hatte er eine Umdeutung sämtlicher Lehren und Dogmen des Christentums und der Kirche vorgelegt. Am Ende einer eingehenden und gut belegten Untersu-

chung dieses Werkes hatte F. Courth geschlußfolgert: »Der von H. eingeschlagene Weg ist nicht eine veränderte Weise, Dogmatik zu treiben, sondern vollzogene Selbstauflösung« (TTZ 89, 1980, 293–317; 317). Und bereits fünf Jahre früher hatte der »Anzeiger für die kath. Geistlichkeit« die Vorstellung des Buches »Herrschaftsfreie Kirche« des Genannten mit der Aufforderung »*Videant consules!*« beschlossen (84, 1975, 134). Seit her ist seitens der »Konsuln« noch immer nichts Wirksames geschehen.

»Die Augen öffnen« ist der Versuch, die erwähnten Ansichten den Lesern anhand von Meditationen zu Themen des Kirchenjahres nahezu bringen. Das Vorwort kommt ohne Erwähnung Gottes aus und nennt als Zielsetzung des Buches »Selbstfindung und . . . Bewußtwerdung der eigenen Situation« (7). Wo »Angst aufgehoben wird«, da begegnet uns »eine Wirklichkeit, der wir den Namen Gott geben dürfen« (11). »Gott ist die Bestimmung der Gemeinschaft der Menschen, Gott wird ausgesagt vom Menschen, er wird sein schönstes Prädikat« (19; vgl. 90). »Gott ist nur dann Gott, wenn er uns als Mensch nahe ist« (31). »Licht bedeutet Begegnung zweier Menschen, so

daß ... Dasein erhellt wird durch existenzielle Kommunikation... Gottes Licht ist nicht ein a priori, sondern zeigt sich nur in der Lebensweise der Menschen« (33). Liebe zu Gott »ist Liebe zu unseren Blutsverwandten« (49). »Gott bestimmt sich als Ereignis der Liebe« (66), und wir sollen »Gott hervorbringen«, indem wir »anderen Menschen göttliche Liebe schenken« (83). Die Liebe ist Gott, und »Gott als Vater meint den Freund, der für uns da ist, meint die Möglichkeit eines Lebens in Vertrauen...« (98). Sinn des Gebetes ist es, unseren Willen auszudrücken, »menschlichere Menschen zu werden«; geschieht das, »dann ist Gott in unserer Mitte und das Gebet ist erhört« (99).

Damit ist schon angeklungen, was auch sonst auf Schritt und Tritt wiederholt wird: absoluter Mittelpunkt von allem ist der Mensch. Advent ist »eine ganz bestimmte Weise, mitmenschlich zu handeln... ist der Aufruf an uns, doch menschlich zu werden« (11); »Umkehr ist ... grundlegende Entgrenzung zwischenmenschlicher Beziehung« (13), Reich Gottes besteht darin, den »Weg des Menschen zum Menschen möglich« zu machen (14). Das »Wort« Gottes, von dem in Joh 1,1 die Rede ist, ist nach H. zu uns Menschen gesprochen (25). Würden dabei Gott und sein Wort überhaupt realistisch verstanden, bedeutete das gleichzeitig, daß wir Menschen notwendig und ewig existierten und somit keine Geschöpfe wären. Den Lesern wird nahegelegt, zueinander zu sprechen, was Theresia von Lisieux zu Gott gesagt hat: »Ich liebe dich. Du hast mich angezogen...« (29). Bezüglich der Huldigung der Weisen heißt es: »Hier beugt sich ... alle menschliche Weisheit vor dem Menschen..., denn in ihm ist es möglich, Gotteserfahrung zu machen«. Dasselbe ist auch möglich, wenn »zwei oder drei beisammen sind, miteinander essen« (54). Jesus, so heißt es in offenkundigem Widerspruch zum biblischen Gesamtkontext, habe von seinen Jüngern beim Seesturm (Mk 4,40) nicht Glauben an Gott oder Vertrauen auf ihn, sondern »Vertrauen allein, ohne Gegenstand« verlangt, und das wird einige Zeilen weiter mit »Vertrauen in die Natur und in die Menschen« gleichgesetzt (87). Auf dieser Basis wird dann versucht, die Lehren des Christentums so umzudeuten, daß die grundlegenden Begriffe der Dogmatik verbal beibehalten werden können. Dreifaltigkeit sei so zu verstehen, daß »kein Vatergott an sich ... gemeint« sei, »sondern eine Zusage an uns: Umsorgt sind wir...« (von unseren Mitmenschen). »'Im Namen des Sohnes' meint, daß wir auch in unserem Leid bejaht sind... 'Im Namen des Geistes...' meint: In der Liebe sind wir bejaht... Gott ist diese dreifache

Beziehung auf uns Menschen« (69f).

Dementsprechend kann es konsequent auch keine Jenseitshoffnung geben. Ob die Seele unsterblich ist, ist eine unwichtige Spekulation (84), der Gedanke einer Auferstehung am Ende der Zeit ist jüdische Apokalyptik (42); Wiederkunft Christi (63.65), ewiges Leben (56.68), Himmel und Hölle (111f) ereignen sich in diesem Leben, »Heil ... gibt es nur in zeitlich-geschichtlicher Bedingtheit« (12), und wer auf ein Kommen Gottes im Jenseits hofft, wartet auf einen »St. Nimmerleinstag« (11). Jesus habe die Tragik des Todes durchgestanden »ohne schiefen Blick auf den Himmel, wo ja alles doch wieder gut ausgeht« (75). Unser »Selbst, unsere Individualität, unser eigenes Ich«, sei »gar nicht der Güter höchstes« und könne untergehen (43), ja es müsse in diesem Sinn eine »Selbst-Überwindung« geschehen (73). Dementsprechend werden auch die acht Seligkeiten umgedeutet, so daß sie ausschließlich zwischenmenschliche Beziehungen betreffen und nichts anderes verheißen als ein Leben im Diesseits, das »glückt« (76f. 111).

In dieser Welt »wird sich der liebenswürdige... freundliche Mensch und nicht der gewalttätige durchsetzen... Gerechtigkeit auf Erden ... wird kommen« (77). Das ist in Wahrheit Mythologie und Warten auf den »St. Nimmerleinstag«. Die hier zitierten Stellen sind so eindeutig, daß einige andere, unklare Aussagen, bei denen man sich fragen könnte, ob nicht doch mit einem Weiterleben nach dem Tod gerechnet wird (56. 103. 125f), dagegen nicht ins Gewicht fallen können und als Ergebnis mangelnder Konsequenz bei dem Versuch erscheinen, eine atheistische Weltanschauung mittels christlicher Worthülsen zum Ausdruck zu bringen.

Daß für den Autor Engel rein symbolische Bedeutung haben (52) und dämonische Besessenheit mit seelischer Krankheit gleichzusetzen ist (79), versteht sich am Rande. Wunder im eigentlichen Sinn des Wortes gibt es für ihn ebenso konsequenterweise nicht: »Steine werden nicht zu Brot« (38). In seicht-aufklärerischer Weise werden Jesu Wunder dahingehend umgedeutet, daß er dem Menschen »in Wort und Tat ... neue Lebensmöglichkeiten« zugesprochen habe (79). Das Wunder bestünde darin, »füreinander da« zu sein (101). Das Wunder von Kana wird dadurch umgangen, daß lediglich erwähnt wird, bei der dortigen Hochzeit sei Wein »gebraucht« worden (67) – bei welcher Hochzeit ist das nicht der Fall? Die Brotvermehrung wird zuerst – wie gewohnt unter Ignorieren der bezeugten Fälle von Vermehrungen aus neuerer Zeit – durch Hinweis auf »unzählige Parallelen« in »fast allen Kulturkrei-

sen« (99f) in ihrer Historizität bestritten, anschließend wird zusätzlich dazu die platt-rationalistische Deutung angeführt, wonach es sich um ein bloßes Teilen vorhandenen, von einem Teil der Anwesenden mitgebrachten Proviantes gehandelt habe. Diese Deutung kann sich, da das Ereignis ja gar nicht stattgefunden haben soll, lediglich auf den Text der Erzählung beziehen, und diesem widerstreitet sie in jeder Hinsicht.

Jesus ist für H. »ein Mensch, der ganz vom Vertrauen ... her lebt..., der identisch mit sich ist« und in dem darum »der Vertrauende ... Gotteserfahrung machen kann« (87). Indem der Bettler von Jericho zu Jesus ruft, hält er sich »allein an einen Menschen. Indem er dies tut, erfährt er plötzlich, daß Gott ihm nahe ist« (119f). Jesus erweist sich »als Gottes Sohn, als ein wahres Kind Gottes, d.h. als 'Mensch', in dem wir Gott begegnen« (38f): als ein Kind Gottes, wie auch andere es sein können, nicht als den einzigen, präexistenten und ewigen Sohn.

Als das Übel, von dem wir befreit werden sollen, wird einmal die Schuld genannt (12), im übrigen immer wieder die Angst (etwa: 86f. 98), einmal auch mit der Erklärung: »Alle Bewohner der Erde ohne Ausnahme haben Angst, heißt es im Lukasevangelium« (10). Angespielt wird dabei auf die unmittelbar vorher mitzitierte Stelle Lk 21,26, die allerdings lautet: »Die Menschen werden vor Angst vergehen...« Was hier von der eschatologischen Zukunft gesagt ist, wird nicht nur platt-rationalistisch auf die Gegenwart umgedeutet, sondern es wird schlichtweg behauptet, daß es so im Text stünde.

Die Auferstehung Jesu darf nach H. nicht zu einem historischen Ereignis »degradiert« werden. Ob das Grab leer war, ist für ihn unwichtig, denn auferstehen bedeutet nichts anderes als: »... das Leben geht weiter«, »das Leben leben« und es »lebenswert machen«. Als Beleg dafür muß (ohne Stellenangabe) 1 Joh 3,14 herhalten (52). Der Sinn der Erscheinung Jesu am See wird zu einer rationalistischen Platitüde umgedeutet (»Sie spüren die menschliche Wärme beim Symbol des Feuers...«), zu einem »mögliche(n) tägliche(n) Geschehe(n)« (56).

Das Modell Christi ist nach Meinung des Autors »ohne Absolutheitsanspruch«; darum hat auch die Kirche lediglich eine »Meinung«, auf deren »Vorherrschaft« sie verzichten soll (117), ohne sich auf einen »dogmatisch 'festen Boden', der autoritär verfaßt ist«, zu berufen. »Alles angeblich 'Letzte'« ist nochmals zu hinterfragen, »und jedes Dogma unterliegt der Revision« (116). Intellektuelle »Geheimnisse« gibt es nicht, ein solcher Gedanke sei vielmehr »der Schlüsselbe-

griff der menschlich-kirchlichen Herrschaft über den Menschen«, zusammen mit den beiden Begriffen »Autorität« und »Wunder« von der Kirche geschaffen (115). Dementsprechend gibt es auch keine Irrlehrer (94), denn Orthodoxie ist nur Orthopraxie (91), und das Gleichnis vom verlorenen Sohn allein würde genügen, um Christ zu sein (89). Allerdings: nur wer (so wie der Autor) Dasein, Leid und Liebe bejaht, ist auf den Namen Jesu »wirklich getauft« (69). Unter diesen Voraussetzungen sind natürlich alle Religionen gleich wahr (119), woraus ebenfalls folgt, daß man niemand ausschließen (55), exkommunizieren darf (95.119); ja, wer dies tut, schließt sich selbst von Christus aus (84). Ebenso frevelhaft ist es, wenn »Lehrererlaubnisse entzogen« werden (49), denn das bedeutet, Menschen in ein »Prokustesbett des Glaubens« hineinzwingen (47).

Aufgabe der Kirche ist es, institutionalisierte »Herrschaftsfreiheit« zu sein und dadurch »der freien Entfaltung des Selbstverständnisses des Menschen« zu dienen (117). Heilsnotwendig ist die konkret existierende Kirche nicht (104f); im Gegenteil, da sie oft genug von der Liebe Christi »abgefallen« ist (116), ist eine historische Situation denkbar, in der Christentum ohne Kirche »geboten« ist (115). Mit dem Christentum identisch ist die Kirche nur, wenn sie »als christliche Liebe in Freiheit« definiert wird (116), mithin als unsichtbare Kirche. Daraus folgt, daß alle konkreten Kirchen untereinander gleich sind. Immer wieder heißt es, daß es in der Kirche keine »Herrschaft« geben dürfe, womit ganz schlicht Autorität gemeint ist (115). Gehorsam sei »ein unchristlicher Begriff« (114), und die Kirche müsse zur »An-archie« werden (116). Priester und Bischöfe, »die ihre 'Schafe' hinter Gefängnistüren einsperren«, seien keine wahren Hirten (58). Das gemeinsame Priestertum wird mit dem Amtspriestertum gleichgesetzt (81) und entgegen aller Wirklichkeit behauptet, Vatikanum II habe gelehrt, daß die Hierarchie der Kirche »nicht etwas Göttliches« sei. Die Unterscheidung von Amtsträgern und Laien mache letztere den Parias ähnlich (114). Wieso es dann noch sinnvoll ist, daß der Autor für das Priestertum der Frau eintritt (47.80), ist nicht ohne weiteres einsichtig. Daß er für Laienpredigt plädiert (80) und gegen das Zölibatgesetz protestiert (47), sei nur am Rande vermerkt.

Christus habe uns die Macht gegeben, »alle Sünden *einander* zu vergeben«, wird ohne Stellenangabe erklärt (39; Hervorhebung von mir); Eucharistie und profanes Mahl werden als identisch gesehen (54). Das »Lauda Sion« bringe die Eucharistielehre zum guten Teil »mythisch« zum

Ausdruck (67). In Wirklichkeit seien die Abendmahlsworte hinsichtlich ihrer Wirksamkeit in der Verlängerung von Trinksprüchen wie etwa »Zum Wohl« zu sehen (68).

Zusammenleben ohne Ehe beurteilt der Autor positiv (60), und er geht streng mit Eltern ins Gericht, die es ihren Kindern in ihrem Haus nicht erlauben (46). Niemals dürfe jemand befehlen (47; vgl. 113). Mit der »Radikalengesetzgebung« und der Forderung, daß Lehrer das Grundgesetz beschwören, würden »die Menschenrechte mit Füßen getreten« (47). »Vorschuß an Vertrauen« müßten wir »anderen Staaten« entgegenbringen, »die nach menschlichen Maßstäben nicht vertrauenswürdig erscheinen« (62), dem Kontext nach offenbar jedoch nicht dem eigenen Staat. Auf jeden Fall wird Camilo Torres wegen seines bewaffneten Kampfes gegen seine Regierung in höchsten Tönen gelobt (83.85). In der von H. erträumten Kirchen- und Gesellschaftsordnung sollen Arbeit und Spiel zusammenfallen (118).

Gewaltsam umgedeutet wird die innere Einstellung von Simeon und Hanna (33) sowie die Motivation der Tieropfer bei der »Darstellung« der jüdischen Erstgeborenen (32). Daß der »gute(n)

Wille(n) des Menschen« in der Weihnachtsbotschaft (62) einer Fehlübersetzung der Vulgata entspricht, dürfte doch inzwischen bekannt sein. Das Jesuswort »Wo zwei oder drei beisammen sind...« wird zweimal (und darum nicht infolge eines Lapsus) ohne den Zusatz »in meinem Namen« wiedergegeben (53f). Beim Verweis auf 1 Kor 11,29 (ohne Stellenangabe) ersetzt der Autor »Gericht« durch »Tod« (45), und auf derselben Seite behauptet er, wieder ohne Stellenangabe, »in den Psalmen« hieße es: »Im Namen des Gesetzes quälen sie die Menschen«. In welchem Psalm? Das Wort von Pater Delp: »Gott gehört in die Definition des Menschen hinein«, wird sinnverfälschend zugunsten der Theorie des Autors vereinnahmt, und »Menschwerdung« dahingehend umgedeutet, daß es besagt: »Gott läßt sich aussagen von uns« (19). »Der Herr ist nahe« (Phil 4,5) soll entgegen der Aussageabsicht des Paulus nur bedeuten, daß er im Diesseits in der Haltung wirklicher Menschlichkeit erfahrbar ist (16).

Abschließend ist zu fragen, wie die Kirchenführung darauf reagiert: Immerhin bildet der Vf. Religionslehrer aus.

François Reckinger, Köln

Anschriften der Herausgeber:

Weihbischof Prof. Dr. Kurt Krenn, Wollzeile 2, A-1010 Wien
 Prof. Dr. Leo Scheffczyk, Dall'Armistr. 3a, 8000 München 19
 Prof. Dr. Anton Ziegenaus, Universitätsstr. 10, 8900 Augsburg

Anschriften der Autoren:

Dr. Müller, Helmut, Panzerleite 62, 8600 Bamberg
 Prof. Dr. Piegsa, Joachim, Universitätsstr. 10, 8900 Augsburg
 Dr. Reckinger, François, An St. Laurentius 1, 5000 Köln 41
 Prof. Dr. Seidl, Horst, Piazza San Giovanni, in Laterano 4,
 I-00120 Citta del Vaticano
 Prof. Dr. Schulz, Hans-Joachim, Kapellenberg 3, 8712 Volkach-Gaichbach